

**FH-Absolventen im Promotionsverfahren  
Perspektiven für Sozialarbeitsforschung und -wissenschaft**

Auch wenn der Promotionszugang für FH-Absolventen nun grundsätzlich möglich ist und die Zahl der Promovierenden wächst, sind die Zugangswege unbefriedigend und die Verfahrensweisen nach Universitäten und Bundesländern noch sehr verschieden. Entsprechend groß ist das Bedürfnis der an Promotionsverfahren Beteiligten nach Erfahrungsaustausch und fachlicher Unterstützung. In Weiterführung einer Initiative aus 1998 lud die DGS daher Doktoranden mit FH-Diplom zum zweiten bundesweiten Kolloquium nach Berlin ein. Erneut kamen rund 30 Teilnehmer und Teilnehmerinnen, darunter auch einige betreuende FachhochschullehrerInnen. Wie im Vorjahr hatten die Profs. Silvia Staub-Bernasconi, TU-Berlin, und Albert Mühlum, FH-Heidelberg, die Vorbereitung und Durchführung übernommen. Da die ersten Promotionen mittlerweile erfolgreich abgeschlossen sind lag es nahe, aus dem Teilnehmerkreis einige Arbeiten modellhaft zu präsentieren und kritisch zu würdigen. Sie wurden ergänzt durch eine Kommentierung internationaler Forschungszeitschriften mit Informationen über den Stand des Social Work Research sowie einen Austausch über hochschul- und berufspolitische Fragen im Zusammenhang von Promotion und Berufsperspektive.

**Einleitung:** Impulsreferat

Einleitend stellte Silvia Staub-Bernasconi den geplanten Erfahrungsaustausch in den Zusammenhang der Wissenschaftsentwicklung. Wie kommt es dort zu einer „Dominanzkultur“, die das „Soziale“ stets zur Unterabteilung etablierter Disziplinen werden läßt? Eine Erklärungslinie führt zu einem Spezifikum deutscher Ideengeschichte. Zwar machten die französischen Materialisten am Vorabend der Revolution nicht zuletzt die Glücksansprüche der Individuen zum Ausgangspunkt für die Rechtfertigung einer neuen politischen und moralischen Ordnung. Aber mit Kants idealistischer Philosophie und Ethik wurde im deutschen Sprachraum „das Ende der Glückseligkeitslehre“ (Vowinckel) eingeläutet. Sie ließ keinen Platz mehr für *ein empirisches, von anderen Menschen abhängiges Ich*, das aufgrund seiner Bedürfnisse und Neigungen nach irdischem Glück sucht und die ethische Verpflichtung hat, den Mitmenschen das gleiche zu ermöglichen. Maßgebend für Theorie- und universitäre Disziplinbildung wurde das Kant'sche vernunftgeleitete und deshalb autonome Ich, das alle natürlichen und sozialen Regungen sowie sozialen Bindungen als störende Fesseln, Trübungen der Vernunft und deshalb für moralisch wertlos erklärt. An ihre Stelle tritt ein allgemeines Vernunftgesetz als sog. zweite Natur, das nicht mehr „verunreinigt“ werden darf. So wurde jedes inhaltlich-empirische und sozial-sittliche Kriterium ausgeschaltet. Die Glückseligkeitslehre mit ihren gesellschaftlichen Implikationen wurde zu einer Philosophie und Moral minderen Wertes degradiert. Wissenschaftler (und in der Folge auch theoretisch interessierte Sozialarbeiterinnen), die sich

mit dem Gegenstand sozialer Erfahrung und gesellschaftlicher Realität beschäftigten, erschienen als „seicht“ oder „trivial“, als Beispiele für „gemeines Denken“ (Schleiermacher) - ganz im Gegensatz zur Grösse der individuumzentrierten Gesinnungs- und Vernunftethiker. Und der Repräsentant dieser Erhabenheit war eben der vergeistigte, dem universellen Gesetz verpflichtete weisse Mann, der zugleich zur Herrschaft über Natur, Frau und Nichtweisse legitimiert war.

Die Folgen dieser Denkfigur als Teil eines verbreiteten Kulturmusters können nicht überschätzt werden. Sie sollen im Zusammenhang der Diskussion um eine Sozialarbeitswissenschaft kurz skizziert werden: 1. Sie führte zur Nachgeburt der „sozialen Krisenwissenschaften“ - eben die *Sozialökonomie*, *Sozialpolitik*, *Sozialpädagogik* als sekundäre Abkömmlinge der ehrbaren Grundlagenwissenschaften Ökonomie, Politik, Pädagogik. Sie hatten sich den Störungen und Krisen des Gesellschaftlichen als Gegenstandsbereich zuzuwenden, seien dies nun Revolutionen, Streiks, politische Dissidenz, Migration und ihre Folgen, Kriminalität, Familien- und Massenelend... 2. Sie ermöglichte die Zuschreibung und Überlassung der Themen Natur, Bedürfnisse, Mit- und Fürsorge - kurz, des mitfühlenden Dienstes am Menschen den Frauen mit ihrer sog. Neigung zum Partikularen, Diffusen, Zwischenmenschlichen und Sentimentalen, also nicht Vernunftgesteuerten. Dies gehe so weit, daß T. Rauschenbach (1999) seine Arbeit über das enorme Wachstum der Dienstleistungsberufe mit der Feststellung beginnt: Das Beklagen der Gefahr, dass die Arbeit ausgeht, zeugt von einer erstaunlichen Ignoranz gegenüber dem Wachstum der personbezogenen Dienstleistungsberufe. 1950 gab es 760.000 Menschen in Sozialberufen, 1997 sind es fast 3,9 Mio., d.h. 42% des Arbeitsplatzzuwachses in der 2.Hälfte des Jhs. betrifft die „Dienste am Menschen“. Rauschenbach: „Ist es einfach eine übersehene Entwicklung bei Arbeitsmarktanalysen, dass soziale Berufe zu einem wesentlichen Wirtschafts- und Arbeitsmarktfaktor geworden sind? Ist es ein systematisches Desinteresse an der Entwicklung eines Teilarbeitsmarktes, der wie kaum ein anderer durch seinen hohen Anteil weiblicher Arbeitskräfte als Frauenarbeitsmarkt charakterisiert werden kann?“

- Die Denkfigur ermöglichte viele Variationen des empirielosen, von allem Niederen und Sozialen gereinigten Vernunftgesetzes - bspw. als empirisch nicht hinterfragbare Vorstellung der „unsichtbaren Hand“ und des „individuellen Nutzenkalküls“ als universelles Strukturprinzip der Ökonomie und damit verknüpft die Entschränkung der menschlichen Bedürfnisse auf die Bedürfnisse von zahlungsfähigen und -willigen Konsumenten. Und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass dieses Menschenbild nun auch den Eroberungszug im Sozialwesen angetreten hat. So werden aber Menschen empirisch als soziale Krüppel definiert.
- Sie findet sich, so die Hypothese Staub-Bernasconis, auch als Ausgangspunkt für die Vorstellung, Soziale Arbeit und Sozialarbeitswissenschaft seien primär empirielos durch Setzung aufgrund einer allgemeinen Funktionsbestimmung oder aufgrund der höheren Eingebung einer geistigen Autorität definierbar, ohne dass dazu unabdingbar präzises, empirisches Wissen über die AdressatInnen und ihre Lebensumstände und die sich daraus ergebenden Aufgaben notwendig wäre. Erstaunlicherweise wird in den endlosen Debatten

über eine längst existierende Sozialarbeitswissenschaft kaum je definiert, was mit Wissenschaft im Genaueren gemeint ist, ob es sich um Geisteswissenschaft in der deutschen Tradition, um Ideen- oder Sozialgeschichte oder um eine empirische Realitätswissenschaft handelt bzw. handeln soll.

- Die Denkfigur ermöglicht schließlich das Einbringen eines Technokratieverdachts, sobald es darum ginge, wissenschaftliches und (berufs-)ethisches Wissen für professionelles Handeln fruchtbar zu machen. Wie rechtfertigt sich aber eine mehrjährige akademische Ausbildung auf Kosten der SteuerzahlerInnen, wenn sich eine Profession um diese Frage mit erhabenen Argumenten herumdrückt? Im Klartext heisst dies wohl nichts anderes, als dass theoretisches Wissen nicht durch gemeine Praxis verunreinigt werden darf, - eine Prämisse, welche die unglückselige Festlegung der SozialarbeiterInnen auf theorielose, höchstens nach getaner Arbeit begründete Praxis fortschreibt, die dann von Geistesarbeitern - ohne klaren Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis - objektiv interpretiert und supervisiert wird.

Im Code of Ethics des internationalen Professionsverbandes der Sozialarbeitenden (IFSW 1972) heisst es aber, dass zur Berufsausübung die „Entwicklung und disziplinierte Verwendung wissenschaftlichen Wissens“ gehört, und dieses Wissen hat wiederum mögliche vorläufige Antworten auf die wachsenden lokalen, nationalen und internationalen sozialen wie kulturellen Spannungen zu sein. Soll es dieser Aufgabe gerecht werden, wird man noch vertiefter über das hier skizzierte Denkmuster und seine problematischen Folgen nachdenken müssen.

### ***Themen und Programmplanung***

Die sich anschließende Vorstellungsrunde war knapp und konzentriert, da sich viele TeilnehmerInnen schon kannten. Dennoch war Raum für den Austausch der Dissertationsthemen und der individuellen Erwartungen an die Tagung. Die Bandbreite der Themen ist beachtlich, sie reichen von Alltagssituationen und Erlebnispädagogik über Frauenthemen und Genderperspektive, Interventionsstrategien, Jugendsozialarbeit und Jugendhilfeforschung, Qualitätsentwicklung, Verbändeforschung und Schulsozialarbeit bis zur zivilen Konfliktbearbeitung (vgl. Teilnehmerliste). Forschungsmethodisch handelt es sich dabei fast ausnahmslos um empirische Arbeiten, die mit quantitativen und qualitativen Verfahren operieren. Die Erwartungen der Teilnehmer sind ebenfalls weit gespannt und beziehen sich z.B. auf Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten, Erfahrungsaustausch, wissenschaftlichen Anspruch und Forschungsmethoden, Sozialarbeitsforschung und Sozialarbeitswissenschaft, Einleitung von Promotionsmaßnahmen, Mitwirkung der FH-Professoren, Benachteiligung der FH-Absolventen, berufliche Relevanz der Promotion, Anforderungen an FH-Professuren, Kontaktpflege und Doktoranden-Netzwerk, Promotionskollegs, finanzielle Fördermöglichkeiten, Publikation der Arbeit, Qualität als Thema der Sozialarbeit. Diese Anliegen sollen im Erfahrungsaustausch berücksichtigt werden, ohne jedoch den fachlichen Teil zu beeinträchtigen. Im Spannungsverhältnis von Praxis und Theorie oder schärfer formuliert in der Sorge um die verbreitete Theorie-Ignoranz der Praxis und Praxis-Irrelevanz der Theorie wird die angemessene Berücksichtigung von

Theorie und Forschung gefordert. Insgesamt läuft dies auf eine Neubestimmung des Verhältnisses von Sozialarbeitspraxis, Sozialarbeitsforschung, Sozialarbeitslehre und Sozialarbeitswissenschaft hinaus, auch wenn sich das Kolloquium aus naheliegenden Gründen auf SAF und SAW konzentrieren muß.

### ***Präsentation abgeschlossener Arbeiten***

Drei Teilnehmer des letztjährigen Treffens haben die Promotion inzwischen erfolgreich abgeschlossen und es lag nahe, sie um eine Darstellung ihrer Arbeit und Erfahrungen zu bitten. Herr Dr. Ortmann war leider wegen einer Paralleltagung verhindert, die Kollegen Dr. Schmitt und Dr. Kleve stellten ihre Dissertationen modellhaft vor.

- Siegfried Schmitt: Sozialarbeit und Polizei.

Im Zusammenhang einer kurzen biographischen Skizze verortete Dr. Schmitt die grundlegende Fragestellung schon im Studium der SA in Regensburg: Was tut Sozialarbeit eigentlich? Eine präziser problem- und feldbezogene Frage konzentrierte er dann auf den Zusammenhang von „Sozialarbeit und Polizei“, ein Thema, das regelmäßig auf großes Unverständnis in der Zunft der Sozialberufe stoße. Während des Pädagogikstudiums und schon mit Blick auf eine Forschungsarbeit kristallisierte sich in Praxiskontakten für ihn heraus, wie stark sich Polizeiarbeit und Sozialarbeit überlappen, gleichzeitig aber auch aneinander vorbei arbeiten, in Konflikt geraten und gegeneinander arbeiten. Im direkten Vergleich der beiden Handlungssysteme wurde deutlich, dass die Ausgangsfrage „was zu tun ist“ im Falle der Polizei völlig klar geregelt ist, im Falle der Sozialarbeit dagegen oft sehr unklar bleibe. Aus der These „Sozialarbeit auf dem Polizeirevier ist nötig“ folgten zwangsläufig Klärungsversuche in Richtung „was ist Sozialarbeit?“, „wer macht Sozialarbeit?“ und „wie funktioniert Sozialarbeit?“, - bis Soziale Arbeit als gemeinsame Aufgabe von Polizei und beruflicher Sozialarbeit festgestellt werden konnte. Ein Sachverhalt, der noch immer stark tabuisiert werde. Als Forschungsverfahren dienten teilnehmende Beobachtung (bei Polizeieinsätzen) und Aktenanalyse (von Polizeiblättern), womit Zusammenhänge erhellt und Schlussfolgerungen ermöglicht wurden, auf denen der Erkenntnisgewinn der Dissertation beruht. So konnte z.B. gezeigt werden, wie wichtig es in jugendhilferechtlicher Sicht ist, daß das Jugendamt bei Häuserräumungen vor Ort vertreten ist. Und am Beispiel der Gefahrenabwehr - laut Gesetz nicht Aufgabe der Polizei sondern der Ordnungsbehörde - wurde deutlich, daß es sich in der Praxis genau umgekehrt verhält. Immer seien dabei aber Menschen in prekären Situationen betroffen, - aktuelle oder potentielle Klienten der Sozialarbeit. Schlußfolgerungen beziehen sich daher sowohl auf die *Notfallintervention* in Kommunen, die ihrem Anspruch für die Bürger da zu sein auch in heiklen Situationen gerecht werden müßten, als auch auf die *Vorbeugung* und *Schutzfunktion* einer präventiven Sozialarbeit, die fachlich und zeitlich vor der Polizei rangiere. In breit angelegten Projekten in Magdeburg und Kiel werde an einer entsprechenden Umsetzung dieser Erkenntnisse gearbeitet. Auf die Eingangsfrage versuche er schließlich mit einer präzisen Beschreibung der Zuständigkeiten der Sozialarbeit in Anlehnung an die medizinischen Klassifikationsschemata ICD bzw. ICIDH (International Classification of Diseases bzw. of Impairments, Disabilities and Handicaps) zu antworten.

Die Diskussionsbeiträge setzten bei diesem Konkretisierungsversuch an, der als Klärungsbemühung zwar gewürdigt, ob seiner Instrumentalisierbarkeit aber auch kritisiert wurde. Weitere Fragen bezogen sich auf die These der Überschneidung von Polizeiarbeit und Sozialarbeit sowie auf das angedeutete Konzept einer Schnittstelle der beiden beruflichen Funktionen. Nicht weniger interessierten das Forschungsdesign der Arbeit und Überlegungen zur Methodologie sowie ganz besonders die erwähnten Kooperationsprojekte, die bis zu einem gewissen Grad als Ertrag der Dissertation verstanden werden können. Anhand konkreter Situationsbeschreibungen versuchte der Referent die erbetene Klärung. Fallbeispiel Familienkrise: Eintreffen der Polizei mit den Handlungsmöglichkeiten Wegsperrern oder Drohung oder Beschwichtigung; im Gegensatz dazu die mögliche sozialarbeiterische Intervention mit ganzheitlicher Perspektive, also Gesprächsangebot und Klärungshilfe, ggfs. Unterbringung in Notaufnahme und nachgehende Problembearbeitung.

- Heiko Kleve: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur SAW (Aachen 1999, ibs-Verlag).

Auch für Dr. Kleve ist das Thema biografisch verankert. Sozialarbeitsstudium an der ASFH, freiberufliche Praxis in der Sozialpädagogischen Familienhilfe und sozialwissenschaftliche Studien an der FU konfrontierten ihn mit gesellschaftlichen Widersprüchen. Ambivalenz wurde so zum Thema, das mit theoretischem Interesse - nicht in empirischer Absicht - weiter verfolgt wurde. Aus der Diplomarbeit zur Theorie des Konstruktivismus sollte eine Anwendung auf die Sozialarbeit in Praxis und Theorie (Sozialarbeitswissenschaft -SAW-) folgen, um neue Antworten auf alte Fragen aber vielleicht auch neue Fragen im Kontext der Postmoderne-Diskussion zu gewinnen. Denn: Was SA ist und welche Funktionen sie wahrzunehmen hat, sei keineswegs mehr eindeutig beantwortbar. Ausgangsthese: Sozialarbeit ist auf allen Ebenen ihrer gesellschaftlichen Ausdifferenzierung strukturell ambivalent. Sie operiert in einem sozialen Feld voller widersprüchlicher Pole, ohne sich für einen Pol dauerhaft und eindeutig entscheiden zu können. Während „moderne“ Konzepte zusammenführen und Eindeutigkeit herstellen wollen, versuchen „postmoderne“ Ansätze die Widersprüchlichkeit zu akzeptieren und Differenzen auszuhalten, - was auf erkenntnistheoretischer (z.B. zwischen Ganzheit und Differenz), sozialtheoretischer (z.B. zwischen Inklusion und Exklusion) und praxistheoretischer Ebene (z.B. zwischen Norm und Abweichung) ausgeleuchtet wird. Als Ergebnis der Arbeit wird herausgestellt: 1. SA ist eine Praxis und eine Wissenschaft, die nicht eindeutig identifiziert werden kann. 2. Wenn man von *modernen* Konzepten und Prämissen ausgeht, dann erscheint die strukturelle Ambivalenz der SA als Defizit. 3. SA kann als eine *postmoderne* Profession und Wissenschaft bewertet werden. Als solche befreit sie sich von überkommenen Ansprüchen auf Eindeutigkeit und Identität und kann ihre strukturelle Ambivalenz annehmen, ohne dies als Defizit bewerten zu müssen.

Positive Erfahrungen während der Dissertation waren für den Referenten: das Interesse der Betreuer und ihre fachliche Nähe zu den Themen Ambivalenz und Anthropologie mit regelmäßigen (wöchentlichen) Gesprächen bzw. Kolloquien; ein paralleles Studium der

Sozialwissenschaften und die erwähnte sozialberufliche Praxis; die daraus folgende wechselseitige Befruchtung von Theorie und Praxis.

Die anschließende Diskussion kreiste zunächst um die Paradoxien, denen die Soziale Arbeit zwangsläufig ausgesetzt ist, die sie aber auch selbst produziert, - wobei sowohl nach den Ursachen wie nach den Konsequenzen geforscht wurde. Nachholbedarf zeigte sich dabei hinsichtlich des Wissenschaftsdiskurses um Moderne und Postmoderne. Großes Interesse galt daneben der Sozialen Arbeit als wissenschaftliche Disziplin, da selbst der aktuelle Stand der Kontroverse um die Sozialarbeitswissenschaft nicht allen vertraut war. In diesem Kontext nahm das unterschiedliche Wissenschaftsverständnis breiten Raum ein, das zu verschiedenen Wissenschaftsmodellen führt. Ob die SAW eher dem klassischen Wissenschaftskonzept (Gegenstandsbestimmung, Begriffssystem, Methoden der Erkenntnisgewinnung) oder einem summativen Wissenschaftsverständnis (Akkumulation der Erkenntnisse über Sozialarbeit) folgen solle, ob sie als transdisziplinäre „Querschnittswissenschaft“ oder gar nur als Moderationswissenschaft zu verstehen sei, wurde kritisch reflektiert. Eine Reduktion auf Management und Moderation führe zu einer Profession und Disziplin „ohne Eigenschaften“, so die Sorge, die über kurz oder lang von gesellschaftsmächtigeren Professionen und Disziplinen ersetzt werden könnte. Als weiteres Problem wurde in der konstruktiven Debatte die Gefahr der Beliebigkeit angesprochen. Wenn alles gleich gültig sei, werde man gleichgültig gegenüber allem und jedem. Sozialarbeit sei daher unverzichtbar normativ, weil sie nach Auftrag und Selbstverständnis zu einem besseren Gelingen oder gelingenderen Leben beitragen wolle. Unter Bezug auf die Ambivalenzthese und die „postmoderne Beliebigkeit“ wird eigens ergänzt, es gäbe auch eine Art von Systemtheorie, die mit den Ambivalenzen arbeiten könne.

Ein erstes Fazit: Insgesamt wird die Präsentation der beiden Dissertationen positiv beurteilt. Gerade weil sie hinsichtlich Denkansatz und Ausführung, aber auch in der Präsentation, nicht unterschiedlicher hätten sein können, wurde ihnen eine gewisse Modellfunktion für künftige Arbeiten beigemessen.

### ***Social Work Research - International***

Nachwuchswissenschaftler an die Soziale Arbeit im Allgemeinen und speziell an die Sozialarbeitswissenschaft rückzubinden ist eines der Anliegen dieses Kolloquiums. Voraussetzung dafür ist die Kenntnis der einschlägigen Fachzeitschriften und der aktuellen Diskurse der Wissenschaftlichen Gemeinschaft. Während es im internationalen Social Work renommierte Forschungszeitschriften gibt, fehlt es hierzulande leider an reinen Forschungsperiodika. Eine Kommentierung der wichtigsten Titel soll daher Hilfestellung für künftige Nutzer geben und nebenbei Mut machen, auch eigene Beiträge dort anzubieten. *Internationale Forschungszeitschriften* für Social Work and Social Welfare stellt S. Staub-Bernasconi vor. Sie betont zunächst die Bedeutung des internationalen Social Work Research und konfrontiert es mit dem leichtfertigen Gerede von angeblich „dünnen Rinnsalen“ der Sozialarbeitswissenschaft. Richtig sei wohl eher, daß die internationale Forschung hier einfach nicht zur Kenntnis genommen werde. Mittels zweier hand outs demonstriert sie die Vielfalt: (1) Im Journal of Social Work Education (Cnaan et al. 2/1994)

wird über Perceptions of Social Work Journals berichtet und ein Rating von 100 (!) Fachzeitschriften vorgenommen, von denen fast die Hälfte das Social Work im engeren Sinne betreffen; (2) eine Studie von Green/Secret (NASW 1996) untersucht die Veröffentlichungen von SozialarbeiterInnen „in social work and non-social work journals“, die sich über 40 Fachzeitschriften erstrecken. Da die Gewinnung neuer Erkenntnisse und deren Verbreitung nach wie vor hauptsächlich über Fachzeitschriften, erst in zweiter Linie über Fachbücher und Konferenzen erfolgt, kommt jenen eine ganz besondere Bedeutung zu. An ausgewählten Beispielen zeigt sie dann die Relevanz der internationalen Forschung: **SOCIAL WORK** in Europe, **SOCIAL PROBLEMS** (Society for the Study of Social Problems), Research on Social Work Practice, Affilia - Journal of Women and Social Work, International Social Work. Als Monographie wählt sie die schwedische Studie von Haluk Soydan „The History of Ideas in Social Work“ (Birmingham 1999) um deutlich zu machen, wie inhaltsreich internationale Beiträge sein können.

Ein noch immer unvollständiger Überblick über Social Work Journals:

Administration in Social Work  
Affilia - Journal of Women and Social Work  
British J of Social Work  
Catholic Charities Review  
Child & Adolescence Social Work J  
Child Abuse & Neglect  
Child Care Quaterly  
Child Welfare  
Children & Youth Services Review  
Clinical Social Work J  
Community Development Issues  
Crime & Delequency  
Family Relations  
Health & Social Work  
Human Services in the Rural Environment  
International Social Work  
J of Applied Social Sciences  
J of Continuing Social Work Education  
J of Family Violence  
J of Gerontological Social Work  
J of Independent Social Work  
J of Jewish Communal Services  
J of Social Issues  
J of Social Policy (U.K.)  
J of Social Service Research  
J of Social Work and Human Sexuality  
J of Social Work Education  
J of Social Welfare  
J of Teaching in Social Work  
J of Voluntary Action Research (Nonprofit and Voluntary Sector Quaterly)  
J of Youth and Adolescence  
Prevention in Human Services  
Psychosocial Rehabilitation J  
Public Welfare  
Research on Social Work Practice  
School Social Work J  
Smith College Studies in Social Work  
Social Case Work (Families in Society)  
Social Forces  
Social Policy  
Social Problems

Social Service Review  
Social Thought  
Social Work - J of the NASW  
Social Work in Education  
Social Work in Europe  
Social Work in Health Care  
Social Work Research & Abstracts (Social Work Research)  
Social Work with Groups  
Urban and Social Change Review.

W.R. Wendt knüpft an diesen grundsätzlichen Überlegungen an und erinnert u.a. an die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung der Sozialarbeit, beginnend mit der „Erbauungsliteratur“ des 19. Jhs. bis zu den jüngsten Beiträgen im Kontext sozialhistorischer Forschung. Er stellt dann die wichtigsten *deutschen Zeitschriften für Soziale Arbeit* mit kommentierenden Bemerkungen vor: Vom **ARCHIV FÜR WISSENSCHAFT UND PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT** (wissenschaftliches Organ des Deutschen Vereins) und den **BLÄTTERN DER WOHLFAHRTSPFLEGE** (älteste Fachzeitschrift seit 1848) über den **NACHRICHTENDIENST** des Deutschen Vereins, die **NEUE PRAXIS** (Theorieorgan der Sozialpädagogik) mit der **sozialwissenschaftlichen LITERATURRUNDSCHAU** und die **Verbandszeitschriften** der sechs Wohlfahrtsverbände (AWO, Caritas, Diakonie, DPWV, DRK und Zentralwohlfahrtsstelle der Juden) bis zu **SOZIALE ARBEIT** (Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen), **SOZIALMAGAZIN** und **SOZIAL EXTRA** (populärwissenschaftlich) sowie **SOCIALMANAGEMENT** (sozialwirtschaftlich orientiert). Hinzu kommen noch Verbandszeitschriften aus dem Berufsverband und einzelnen Berufsgruppen, so vor allem **FORUM SOZIAL** des DBSH und **FORUM KRANKENHAUSSOZIALARBEIT** der DVSK, aber auch Bewährungshilfe und Suchtkrankenhilfe. Alle diese Zeitschriften publizieren auch Forschungsberichte und Untersuchungsergebnisse, die für die sozialberufliche Praxis bedeutsam erscheinen. Ein zentrales Forschungsorgan fehlt jedoch und ist offenbar auch schwer durchzusetzen. Hingegen gibt es eine zunehmende Zahl von Hochschulschriften - im Eigenverlag von Fachhochschulen und Berufsakademien - die eigene Forschungsarbeiten transportieren. Schließlich sind im näheren Umkreis der Sozialen Arbeit sozialwissenschaftlich und sozialpolitisch positionierte Periodika zu beachten, die ebenfalls zu einem guten Teil Sozialarbeitsthemen behandeln, so u.a. **DISKURS**, **PSYCHOSOZIAL**, **SOZIALE WELT**, **VOLUNTAS**, **WIDERSPRÜCHE**, **ZS. FÜR SOZIALEN FORTSCHRITT**, **ZS. FÜR SOZIALreform**, **Zs. für Inten. SOZIAL- UND ARBEITSRECHT**, **ZENTRALBLATT FÜR JUGENDRECHT**.

Auf dem Erfahrungshintergrund eines Forschungssemesters in Dublin ergänzt A. Mühlum den Zeitschriftenüberblick mit einem Report aus Irland. In der kleinen Republik gibt es den rührigen Berufsverband IASW, der nicht nur die ansehnliche Verbandszeitschrift **IRISH SOCIAL WORKER** herausgibt, sondern in Kooperation mit Dozenten auch eine eigene

ambitionierte Forschungszeitschrift, das **IRISH JOURNAL OF SOCIAL WORK RESEARCH**. In zahlreichen Praxisbegegnungen zeigten sich die SozialarbeiterInnen dort deutlich theoriebewußter und forschungsorientierter als in Deutschland, was den Schluß nahelegt, daß dies zum einen der Ausbildung (Master of Social Work), zum anderen aber auch der wissenschaftlichen Kultur (Diskursgemeinschaft) geschuldet ist. Im Research-Journal findet sich dementsprechend eine gelungene Verbindung von Praktikern und Theoretikern, die gemeinsam an der Entwicklung des theoretischen Wissens und seiner Umsetzung in die Praxis arbeiten. Heft 1/97 enthält beispielsweise vier Beiträge auf der Basis empirischer Untersuchungen, eine kritische Betrachtung - Research Review - zum Forschungsstand von „Social Work, HIV and Irish Women“ und ausführliche Besprechungen neuer internationaler Researchliteratur, speziell zu Forschungsmethoden. Heft 2/98 enthält eine Fallstudie, ein qualitatives Forschungsprojekt, eine vergleichende Studie mit Literaturübersicht und Interviews sowie eine Projektentwicklung mit Sekundär- und Primäranalysen.

### ***Sozialarbeitsforschung und Theorieentwicklung***

Die anschließende Gesprächsrunde gab Gelegenheit zu Rückfragen und kritischen Anmerkungen. Wie sich zeigte, scheint die Forschungssituation in Deutschland nicht ganz so schlecht zu sein, wie ein erster Vergleich mit dem englischsprachigen Ausland nahelegte. Tatsächlich wird - auch an FH - mehr geforscht als publiziert, so daß insbesondere über eine bessere Information und Verbreitung von Forschungsvorhaben und -ergebnissen nachgedacht werden sollte. Immerhin sind auch die Dissertationen in progress ein Potential, das zur Sozialarbeitsforschung gezählt werden kann, wenn der Fokus entsprechend auf psychosoziale Probleme und sozialberufliche Herausforderungen gerichtet ist. Diskutiert wird in diesem Zusammenhang das professionelle und disziplinäre Selbstverständnis der deutschen Sozialarbeit, die noch immer viel zu fremdbestimmt ist. Die Wissenschaftsentwicklung in Richtung Sozialarbeitswissenschaft oder Wissenschaft der Sozialen Arbeit sollte deshalb als angewandten Sozialwissenschaft oder Handlungswissenschaft konsequent vorangetrieben werden. Notwendig wäre aber auch in der Lehre an FH ein forciertes Angebot an Forschungsmethoden und die Möglichkeit zur Einübung in Praxisforschung, um den Absolventen das nötige Handwerkszeug mit zu geben. Zur gewünschten forschenden Grundhaltung müssen Instrumente und Verfahren hinzukommen, die eine angemessene Vorgehensweise im Feld ermöglichen. Auf entsprechende Nachfragen ergänzte S. Staub-Bernasconi den Zeitschriftenüberblick um weitere Informationen zum Research on Social Work (u.a. Hinweis auf ein geplantes Nationales Zentrum für Social Work Research), zum Thema Frauen und Sozialarbeit (vor allem: **AFILIA - WOMEN IN SOCIAL WORK** und **WOMEN INTERNATIONAL**) und zur Menschenrechtsdiskussion (wie **MENSCHENRECHTE, RACE AND CLASS, SOZIALRECHT UND PRAXIS, EUROPEAN HUMAN RIGHTS, WISSENSCHAFT UND FRIEDEN**).

Für Forschung und Theoriebildung in der deutschen Sozialarbeit sieht sich neben den Fachhochschulen vor allem die DGS in der Verantwortung, die nach ihrem Selbstverständnis als wissenschaftliche Gesellschaft ein Forum für Theorie und Praxis sein will und die Entwicklung der SAW befördert. Das geschieht über Fachtagungen und Kolloquien ebenso

wie mittels der eigenen Schriftenreihe. Außerdem sind Arbeitskreise zu zentralen Themen eingerichtet, von denen hier der AK-Forschung (Ansprechpartnerin: Prof. Dr. Erika Steinert, FH-Görlitz) und der AK-Theorieentwicklung (Leiterin: Prof. Dr. Silvia Staub-Bernasconi, TU-Berlin) interessieren. Der AK-Theorie tagt regelmäßig mit etwa 20 Wissenschaftlern und setzte sich z.B. mit der Gegenstandsbestimmung und den theoretischen Grundlagen der SAW auseinander. Die jüngste Tagung im Herbst d.J. war einem Vergleich der Systemtheorien gewidmet, für den Instrumente zu entwickelt waren, außerdem stand die Bedeutung der unterschiedlichen systemtheoretischen Ansätze für eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit zur Debatte. Der AK-Forschung beschäftigt sich u.a. mit der Art und Weise der Lebensbewältigung von Menschen unter schwierigen Bedingungen (Giddens: Life Politics), z.B. der Erforschung der genaueren Lebensumstände und Überlebensstrategien der Betroffenen. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stehen Forschungsmethoden und Forschungsstrategien sowie der Austausch über laufende Projekte. Ein gutes Beispiel ist der Sammelband „Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet“ von Steinert/Sticher-Gil/Sommerfeld/Maier (Schriftenreihe DGS Bd. 6, Freiburg 1998) der im wesentlichen der Arbeit dieses AK entstammt. Ein weiterer Forschungszusammenhang geht zum Teil ebenfalls auf Aktivitäten der DGS zurück. Aufgrund des Readers „Sozialarbeitswissenschaft - Pflegewissenschaft - Gesundheitswissenschaft“ von Mühlum/Bartholomeyczik/Göpel (Schriftenreihe DGS Bd. 5, Freiburg 1997) wurde mit Unterstützung der DGS ein Forschungsverbund GePsA (Gesundheit-Pflege-Soziale Arbeit) ins Leben gerufen, der mit seiner Geschäftsstelle an der FH-Hamburg recht aktiv ist. Mittlerweile sind dort ca. 60 Forschungsprojekte eingereicht worden, von denen allerdings nur wenige aus der Sozialarbeit stammen. Vorgesehen ist eine wechselseitige Unterstützung der Beteiligten in sog. Konsortialgruppen, in denen u.a. Peer-Reviews zu den eingereichten Vorhaben stattfinden.

### ***Erfahrungsaustausch und Perspektiven***

Eine offene Abschlußrunde gab schließlich Gelegenheit zu weiterem Erfahrungsaustausch und zur Planung künftiger Aktivitäten. Besonders interessierten naturgemäß Fragen an die anwesenden HochschullehrerInnen nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit und nach der Einschätzung der Berufschancen promovierter SozialarbeiterInnen. Da diese völlig neu auf dem Stellenmarkt antreten werden, ist eine verlässliche Prognose nicht möglich. Dennoch überwiegt die positive Einschätzung. So gibt es zweifellos Bedarf an wissenschaftlich ausgewiesenen Mitarbeitern vor allem im Bereich der wissenschaftlichen Begleitung von Modellprojekten, der leitenden Mitarbeit in ambitionierten Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens, der Besetzung von Stabsstellen in größeren Organisationen (interne Mitarbeiterfortbildung, Öffentlichkeitsarbeit), der Verbandstätigkeit, der bestehenden Fortbildungs- und Forschungseinrichtungen, der Erwachsenenbildung unterschiedlicher Couleur, der Ausbildung und Lehre in sozialpädagogischen Einrichtungen, der Publizistik. Spannend ist die Frage des Zugangs zum Höheren Dienst, die noch immer nicht abschließend geklärt ist, aber nun eigentlich kein Problem mehr sein dürfte. Am Beispiel der *Modellprojekte* wird ausführlicher erörtert, wie wichtig MitarbeiterInnen dieser Qualifikation

für Konzeptentwicklung, Durchführung und Auswertung sind, und daß sie künftig unter dem Gesichtspunkt von Qualitätssicherung und Effizienz noch an Gewicht gewinnen werden. Auch ohne *spezifische* Kompetenzanforderung werden Promovierte in der Praxis eine Chance haben, weil der Doktorgrad als Ausweis der Fähigkeit zur selbständigen Problemlösung und fachlichen Präsentation und nicht zuletzt der Wirksamkeit und Durchsetzungsfähigkeit zählt. Von besonderem Interesse war auch die Frage nach Berufschancen in Fachhochschulen. Daher wurden die Berufungsvoraussetzungen für FH-Lehrerstellen erläutert und die besondere Bedeutung der Berufspraxis besprochen. Auch ohne die *formale* Voraussetzung der 5jährigen Praxis (davon mindestens 3 Jahre außerhalb des Hochschulbereichs) ist nach Einschätzung der versammelten Kollegen und Kolleginnen eine fachlich ausgewiesene Praxiserfahrung, möglichst in unterschiedlichen Feldern der Sozialarbeit, absolut Voraussetzung für eine chancenreiche Bewerbung. Je überzeugender die Verknüpfung von praktischer Tätigkeit und theoretischem Wissen - z.B. via Sozialarbeitsforschung - nachgewiesen wird, um so größer die Erfolgswahrscheinlichkeit. Im übrigen müsse klar sein, daß eine solche Karriere nicht verlässlich planbar ist, sondern von vielen Faktoren abhängt, nicht zuletzt von variablen Zugängen zu den Hochschulen, z.B. über Kooperationen, Praxisanleitung und Lehraufträge. Für die DGS wird jedenfalls betont, daß die Erhöhung der *Selbstrekrutierungsrate* der Lehrenden (d.h. des Anteils wissenschaftlich qualifizierter Sozialarbeiter als ProfessorInnen) erklärtes Ziel sei. Die Chance, den eigenen Nachwuchs aus der Sozialarbeit zu gewinnen, wachse im übrigen mit den nun möglichen Master-Abschlüssen, die künftig ohne Umwegstudium zur Promotion führen sollten - für die Identität der Sozialarbeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Dies war Anlaß für weitere Überlegungen zur Identitätsproblematik. Die Selbstverständnisdiskussion konnte natürlich nicht alle Facetten ausleuchten. Dennoch wurde die Bedeutung der Identitätsentwicklung für angehende SozialarbeiterInnen und die „innere Zuordnung“ auch der ForscherInnen thematisiert. Mehr und mehr Aufmerksamkeit fordert dabei die Qualitätsfrage, die im Sinne einer Standardbestimmung und Standardsicherung für das Selbstbewußtsein ebenso wie für das Fremdbild bedeutsam wird. Weitere Themen sei noch angedeutet: Die Bedeutung des Auslandsstudiums bzw. der Auslandspraxis wird mit Blick auf die Europäisierung bzw. Internationalisierung hervorgehoben. In diese Richtung weisen auch binationale Promotionsverfahren, die mehr Aufmerksamkeit verdienen (vgl. post skriptum von P. Wihofszky). Hilfreich bei der Realisierung von Auslandsaufenthalten sind die diversen Unterstützungsmöglichkeiten, insbesondere durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst in Bonn (DAAD) und die Fulbright-Stiftung, aber auch durch Stiftungen der Parteien, Gewerkschaften und Kirchen. Schließlich wird erneut das „professionelle Profil“ der Sozialarbeit beschworen, das allenfalls in Konturen sichtbar sei und der weiteren Ausgestaltung harret. Der Verzicht auf Abwertung von Theorie durch Praxis (und vice versa) gehört jedenfalls ebenso dazu, wie die Notwendigkeit konkreter Handlungsschritte und Praxismethoden, deren Einübung im Studium noch genau so zu wünschen übrig lasse, wie ihre theoretische Fundierung. Die Fruchtbarkeit der Wechselbeziehung von Praxis und Theorie wird am Beispiel der

Aktenführung illustriert, die nicht nur als Mittel der Organisation und Information verstanden, sondern auch zur Generierung neuen Wissens genutzt werden kann, z.B. mit Blick auf strukturelle Gefährdungen und Menschenrechtsverletzungen.

In seiner Schlußbetrachtung zog der Vorsitzende der DGS, Professor Wendt, eine positive Bilanz. Programm und Diskurse dieses Kolloquiums seien selbst ein kleiner Teil jenes Kommunikationszusammenhangs, der zusammen genommen die Wissenschaftliche Gemeinschaft der Sozialarbeit ausmache. Auf dem wissenschaftlichen Nachwuchs ruhten im übrigen viele Hoffnungen auf eine Weiterentwicklung der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. Daher sei es für die DGS selbstverständlich, das Angebot für DoktorandInnenreffen beizubehalten. Anregungen für die nächste Tagung - voraussichtlich im Herbst 2000 - könnten vorab gesammelt und per e-mail eingereicht werden (am besten via Geschäftsstelle: DGS-Sersheim@t-online.de - vgl. auch DGS-Homepage: <http://www.fh-fulda.de/dgs>). Auch eine organisatorische Vorüberlegung wird schon angestellt: beim nächsten Treffen eine zeitweilige Gruppenarbeit nach Inhalts- und Entwicklungsaspekten (Anfänger und Fortgeschrittene) vorzusehen, um den Nutzeffekt für die TeilnehmerInnen noch zu erhöhen. Für zwischenzeitliche Kontakte untereinander wird auf die Teilnehmerliste verwiesen. Nach kurzer Diskussion ergab sich, daß an Stelle eines Doktorandennetzwerkes, wie es von Dan Fandrey und Susanne Kleibl im Auftrag des 98er Kolloquiums organisiert wurde, die direkte Kommunikation via e-mail treten solle. Siegfried Schmitt erklärt sich bereit, einen Verteiler für die Annahme und Weiterleitung von Nachrichten und Dissertationsfragen einzurichten (Siegfried.Schmitt@t-online.de).

p.s.:

Petra Wihofszky fügt folgende Informationen betr. binationale Promotionsverfahren bei:

1. Zusammenfassung einer Informationsbroschüre der Hochschulrektorenkonferenz.

In Frankreich und Deutschland besteht die Möglichkeit eines binationalen Promotionsverfahrens genannt 'Cotutelle de thèse'. Der Doktorgrad wird von beiden Hochschulen gemeinsam verliehen. Die Zusammenarbeit wird durch einen Kooperationsvertrag der beiden Hochschulen festgelegt, wie z.B. in welcher Sprache die Dissertation geschrieben wird. In der anderen Sprache wird dann nur eine Zusammenfassung verfasst. Günstig ist es, wenn bereits Arbeitskontakte zwischen den beiden Hochschulen oder betreuenden ProfessorInnen bestehen. Der binationale Charakter bezieht sich v.a. auf die Betreuung der Dissertation, Arbeitsaufenthalte zur Anfertigung der Arbeit an den beteiligten Hochschulen sowie die Mitwirkung auswärtiger Betreuer auch im abschliessenden Promotionsverfahren (etwa als Gutachter, Prüfer).

(Bezug der Informationen : Hochschulrektorenkonferenz, Ahrstr.39, 53175 Bonn, Tel. (0228)88 7-122/-123)

2. Beispiel für ein gemeinsames Promotionsverfahren: München

Die Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) bietet als eine der ersten Universitäten in Deutschland ein gemeinsames Promotionsverfahren mit französischen Universitäten an. Promovierende erhalten einen gemeinsamen Titel (diplôme conjoint) und den Grad des

"Doktor" bzw. "docteur". Gesucht sind hochbegabte Nachwuchswissenschaftler mit sehr guten Französischkenntnissen. Das Angebot der LMU eröffnet den Doktoranden die Möglichkeit, sich mit einer wissenschaftlichen Arbeit in zwei Hochschulsystemen zugleich zu qualifizieren. Die LMU hat bislang drei einschlägige Verträge mit den Hochschulen Paris XII Val de Marne und Paris VIII Saint-Denis sowie der Université Francois-Rebelais in Tours geschlossen. Interessenten können sich unter den folgenden Telefonnummern an den Promotionsausschuss wenden: 089/3083979 oder 089/6701919.

(Quelle: opensource. Netzwerkmagazin für wissenschaftliche Mitarbeiter. 1/99).

Anlage: Teilnehmerliste und Dissertationsthemen